

Lising Pagenstecher [80]

„Ich wusste, in München wartet das große Glück auf mich“



Ich wollte Feldfrau werden

Ich bin auf dem Land in der Nähe von Köln aufgewachsen. Meine Eltern hatten einen großen landwirtschaftlichen Betrieb. Für uns Kinder war es das Paradies: Wald, Wiesen und Pferde. Ich habe drei ältere Schwestern. Zu Mittag wurde häufig für 20 Personen gekocht, denn zur Familie kamen noch einige Hilfskräfte dazu. Das klingt hochherrschaftlich, aber das war es bei uns nicht.

Wir Kinder arbeiteten leidenschaftlich gerne mit. Mein erster Berufswunsch war daher „Feldfrau“. Es kam dann aber doch anders.

Meine Mutter – eine lebensstüchtige Romantikerin

Meine Mutter war eine aktive Landfrau und eine Romantikerin mit künstlerischen Neigungen. Wir hatten ein im positiven Sinne symbiotisches Verhältnis zueinander. Mein Vater war ebenso anregend wie anstrengend. Ich habe erst mit 25 Jahren erfahren, dass ich einen anderen biologischen Vater hatte als meine Schwestern. Meine Mutter verband mit diesem Mann eine große Liebesbeziehung, aus der ich hervorging. Das erklärt wohl unsere besondere Nähe zueinander.

„Kind, lass dich kurieren!“

Mit 17 habe ich mir eingestanden, dass ich mich von Frauen angezogen fühle. Meine Schwester, der ich mich damals anvertraute, riet mir zu einer Therapie. Mit 19 verliebte ich mich über beide Ohren. Allerdings war diese Frau ziemlich schockiert. Sie empfahl mir eine Hormonbehandlung.

Mit 25 hatte ich endlich meine erste Frauenbeziehung. Als meine Eltern dies erfuhren, enthüllten sie mir, wer mein richtiger Vater war. Meine Mutter reagierte zutiefst erschüttert: „Du, das Kind der Liebe - nicht zur Liebe fähig.“ Das hat mich verwirrt, denn ich liebte doch! Meine Mutter hoffte, eine Psychoanalyse würde mich auf den „Weg der Tugend“ führen.

„Lieber Gott, bitte lass mich das Abitur bestehen!“

Schon sehr früh wusste ich, dass ich unbedingt Abitur machen wollte. Dass ich dennoch, kriegsbedingt, zunächst ohne Abitur von der Schule abging, hat sehr an mir genagt. Nach einer kaufmännischen Lehre ging ich auf die Hamburger Fremdsprachenschule und arbeitete danach mehrere Jahre in Paris und New York.

Zurück in Hamburg begann ich die von meiner Mutter angeratene Psychoanalyse. Diese führte nicht zur gewünschten „Normalität“, doch die Analytikerin bestärkte mich, das Abitur nachzumachen und zu studieren. Neben meiner Berufstätigkeit legte ich dann das Begabtenabitur ab.

So konnte ich nun studieren, zuerst in Hamburg, dann in München. Intuitiv dachte ich, dort wartet das große Glück auf mich. Kaum hatte ich mich hier angesiedelt, traf ich im Soziologieseminar auf eine Frau, in die ich mich sofort verliebte. Wir hatten über 15 Jahre lang eine sehr substanzielle und solidarische Beziehung und sind heute noch befreundet.

Nach meiner Promotion begann ich 1967 als Soziologin und Historikerin am Deutschen Jugendinstitut (DJI) zu arbeiten, einer breit gefächerten Forschungsinstitution. Damals dachte ich, wenn hier ein Mensch erfährt, dass ich „andersrum“ bin, wird mir sofort gekündigt. Während die anderen nach dem Urlaub von Freud und Leid in ihren Beziehungen erzählten, schilderte ich die Schönheit der Berge.

Ein mühevoller Weg: das Coming out

Trotz meiner inneren Gewissheit dachte ich bis Anfang 40, vielleicht doch noch irgendwann zu heiraten. Lange Zeit hätte ich viel darum gegeben, „normal“ zu sein. Homosexualität war in den 1950ern und 60ern ein absolutes Tabu, und ich dachte, ich wäre damit allein auf der Welt.

Meine beiden psychoanalytischen Therapien waren wichtige Geburtshelfer auf dem Weg zu einem offenen, eigenständigen Leben – die erste bahnte den Weg zu einem erfüllten Berufsleben, durch die zweite fand ich den Mut zum Coming out.

Schließlich vermittelte mir meine Nichte einen telefonischen Kontakt zu einer jungen Lesbe, die in der Frauenbewegung aktiv war und mir eine Münchner Selbsterfahrungsgruppe von Lesben empfahl.

Engagement und Frauenpower

Am DJI bildeten wir ein kämpferisches, linkes und frauenbewegtes Kollegium. Ich war sechs Jahre im Betriebsrat und engagierte mich beim Aufbau der Frauenforschung. So blieb das DJI mir 25 Jahre eine politische und geistige Heimat.

Schließlich wagte ich mein berufliches Coming out: 1980 veröffentlichte ich in der *Psychologie heute* den Artikel „Der geheime Auftrag der Mütter. Wie Frauen lesbisch werden“, der in Lesbenkreisen große Resonanz fand und mich am DJI outete.

Dass lesbische Themen selbst in der Frauenforschung lange Zeit tabu waren, forderte mich zu einer Kritik am „blinden Fleck“ im Feminismus heraus, die ich 1990 in den *Beiträgen zur feministischen Theorie und Praxis* veröffentlichte.

Ich bin auch weiterhin an Frauen- und Lesbenforschung interessiert und beteiligt. Die Tendenz, in manch akademischen Kreisen, wie etwa den Queer Studies, Begriffe wie „Geschlechterhierarchie“, „lesbisch“, „schwul“ oder „trans“ abschaffen zu wollen, weil sie antimodern seien, halte ich zumindest für verfrüht. Nach wie vor ist eine Politik für diskriminierte Gruppen unerlässlich. Wenn wir uns nicht mehr als „Lesben“ verstehen und bezeichnen, können wir keine Lesbenpolitik mehr machen und laufen Gefahr, wieder unsichtbar zu werden.

„Lasst uns von der Liebe reden“

(häufiger Ausspruch meines harmoniebedürftigen Vaters)

Eines Abends vor 25 Jahren bei einer Frauenmusikgruppe: Die Tür ging auf, Renate kam herein, und es durchfuhr mich wie ein Blitz. Wie ich sechs Wochen später erfuhr, ging es ihr genauso. Liebe auf den ersten Blick.

Das Besondere an dieser Beziehung: Bei aller Unterschiedlichkeit verbindet uns sehr viel. Wir haben beide ähnliche Sensibilitäten und viele gemeinsame Interessen. Gleichzeitig sind wir zwei eigenständige Individuen, vielleicht sind wir uns deshalb so nah. Wir lachen gern und unser Humor hilft, Konfliktsituationen zu entschärfen. Zu meiner großen Freude ist Renate eine Vollblutmusikerin. Wir singen häufig gemeinsam, das gehört zu unserem Alltag. Ich bin unendlich dankbar, dass wir seit 25 Jahren ein erfülltes Miteinander leben. Es gibt eine große erotische Anziehung zwischen uns. Ich freue mich am Leben, und die Intensität meiner Gefühle ist mit 80 ebenso stark wie mit 20 oder 30.